

Jürgen Kunow

(Kommentar zur Auswertung 1996)

Die Diskussion um die Ausbildung im Studienfach Ur- und Frühgeschichte (hier sprachlich verkürzt und auch die Provinzialrömische Archäologie und die Mittelalter- und Neuzeitarchäologie mit einbezogen) haben in den Jahrgängen 16-17, 1993-1994, der *Archäologischen Informationen* die zunächst betroffenen Auszubildenden und Ausbilder, also Studenten und Hochschullehrer, geführt. Vielleicht läßt sich deren Inhalt dahingehend zusammenfassen, daß sich die eine, die studentische Seite, durch mehr Strukturierung des Studiums auch leichtere Orientierung und größere "Praxisnähe" erhofft, während die andere, die professorale Seite, vor allem auf den wissenschaftlichen Charakter unseres Faches verweist und deshalb vor allzu "tagesbezogenem" Pragmatismus und (Selbst-) Reglementierung warnt. Da man die unterschiedlichen Standpunkte ja durchaus nachvollziehen kann und dieses gegenseitige Verständnis auch die Diskussion weitgehend beherrscht, könnten nun eigentlich alle Anzeichen dafür sprechen, wieder an Schreibtisch und Katheder zurückzukehren.

Aber weit gefehlt, jetzt werden auch die "*zukünftigen Arbeitgeber*" - so jedenfalls in dem entsprechenden Einladungsschreiben bezeichnet - um Stellungnahme gebeten. Natürlich hätte es ja jeder ahnen können, der seinerzeit den Fragebogen ausgefüllt zurückschickte, daß es damit nicht genug sein würde. Nun ist man auch noch mit der umfassenden Analyse der Rückläufe konfrontiert.

Sicherlich hat die studentische Arbeitsgruppe an der Universität Göttingen unter der Leitung von Frank SIEGMUND die Auswertung akribisch vorgenommen, aber bei der Lektüre hat sich der Verfasser schon gefragt, ob jetzt der Blick für Ausbildungsinhalte und -ziele irgendwie anders, vielleicht sogar in mancher Hinsicht klarer geworden sei und ob vor allem Student

oder Hochschullehrer von den Antworten profitieren können. Ich befürchte, daß dieses nicht der Fall ist.

Natürlich ist hier der Fehler nicht bei den Auswertern zu suchen, vermutlich auch nicht bei den Beantwortern. Das Problem liegt eher im Fragebogen selbst begründet. Selbst aus Differenzen etwa bei der Frage nach den "Grabungsarten", wo, selten genug kommen solche Absagen überhaupt vor, gut ein Fünftel der Befragten Siedlungs- und Stadtkerngrabungen mit 5 (= "unwichtig") benotet haben soll, wird keiner den Schluß ziehen dürfen, daß diese offensichtlich fachlich umstritten seien. Es bestehen vermutlich nicht einmal echte Auffassungsunterschiede, sondern eher wird wohl die individuelle Arbeitssituation der Beantworter faßbar. Verallgemeinerungen für das Fach oder gar die persönliche Lebensplanung sollte man darauf nicht abstellen.

Auch die flüssige Darstellung der "Ergebnisse" am Schluß des Göttinger Beitrages kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß im Grunde hier wenig Greifbares oder gar Orientierendes nachzulesen ist.

In manchem Landesdenkmalamt geht das geflügelte Wort um, daß sich bei Dienstantritt der Hochschulabsolvent zunächst nur in der dortigen Bibliothek sofort und sicher bewege, alles andere für ihn im Grunde neu sei. Natürlich wird der Einsatz auf verschiedenartigen Grabungen im Laufe des Studiums vom späteren Arbeitgeber nachgefragt und vorausgesetzt. Hier mag der Fragebogen das noch einmal bekräftigen, eine neue Erkenntnis dürfte dieses indessen für keinen sein. Die Arbeit des Bodendenkmalpflegers ist aber keinesfalls auf die Leitung archäologischer Ausgrabungen und deren Auswertung reduziert. Zunehmend ist er durch Gesetze, die erst die Bodendenkmalpflege als öffentlichen Belang absichern und "konkurrenzfähig" machen, in Beteiligungsverfahren eingebunden und mit anderen Anliegen von hoher gesellschaftlicher Relevanz wie Arbeitsplatz- und Wohnraumsicherung konfrontiert, die häufig Schutz, Pflege oder Erforschung archäologischer Fundstellen diametral entgegenstehen.

Unstrittig hierbei ist, daß erst die vielseitige und solide wissenschaftliche Ausbildung ihn überhaupt in die Lage versetzen, einen Fachstandpunkt einzunehmen. Aber im Laufe des Studiums erworbene Fachkenntnisse allein reichen nicht aus! Gefragt ist auch die Fähigkeit, die wissenschaftliche Bedeutung eines bedrohten Fundplatzes allgemeinverständlich darzustellen und die gesetzlichen Möglichkeiten, deren Anwendung natürlich ebenfalls sicher beherrscht werden muß, voll auszuschöpfen. In diesem Zusammenhang ist der Diskussionsbeitrag von R. DIETRICH (*Archäologische Informationen* 17/2, 1994, 203-207) lesenswert. Er ist es vor allem deshalb, da hier eine Einschätzung "von außen" vorliegt, die den gesell-

schaftlichen Kontext bodendenkmalpflegerischer Arbeit einbezieht.

Vergleicht man das aktuelle Lehrangebot an den deutschen Universitäten an Hand der Zusammenstellung - früher durch O. Kleemann und heute von H. Roth (beide Bonn) herausgegeben - mit dem früherer Jahre, ist doch an vielen Orten eine gewisse "Öffnung" und ein stärkerer Praxisbezug zu späteren Einsatzfeldern im Museums- und Denkmaldienst eingetreten. Es liegt an den Studenten selbst, diese Angebote wahrzunehmen oder sie dort, wo sie (noch) nicht vorliegen, anzuregen. Sehr anzuraten ist es zumindest für denjenigen, der im Fach bleiben will, sich schon frühzeitig und ganz praktisch mit der Thematik "Archäologie als Beruf" zu beschäftigen. Neben den obligatorischen Grabungspraktika müssen während des Studiums schon vergleichbare Praktika oder Volontariate auch in die Landesdenkmalämter und Museen führen. Hier sehe ich die Fürsorgepflicht der Hochschullehrer gefordert, sich dieser Aufgabe anzunehmen und Kontakte herzustellen.

Doch kommen wir noch einmal zu dem Fragebogen zurück, der Anlaß dieses Beitrages ist. Fast ausschließlich geht es dort um fachliche Kenntnisse und deren Bewertung. Nur bei der letzten Frage kommt ein weiterer Gesichtspunkt hinzu. Wenn auch der Verfasser zu den 12% gehörte, die sich hier weigerten, Teamfähigkeit gegen Eigenständigkeit in der Arbeit alternativ abzuwägen, so sollte man die Eigenschaften insgesamt nicht gering einschätzen; sie sind zu Recht Bestandteil jeder Stellenausschreibung. Eigenschaften wie Teamfähigkeit, Durchsetzungsvermögen, Leistungswille, Kompromißfähigkeit, Mobilität, Lernbereitschaft, Überzeugungskraft, um nur einige zu nennen, und Fachkenntnisse wird der Hochschulabsolvent im beruflichen Alltag, egal, wo er diesen dann versieht, benötigen. Er sollte sich mit allen Aspekten während des Studiums beschäftigen.

Prof. Dr. Jürgen Kunow
Landesmuseumsdirektor/Landesarchäologe
Brandenburgisches Landesmuseum
für Ur- und Frühgeschichte
Schloß Babelsberg
D - 14482 Potsdam